Einzelpreis 10 Heller.

Einzelpreis 10 Heller.

Redaktion u. Administration: Krakau, Dunajewskigasse 5. Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587. Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG. Sämtliche Zuschriften nur an die „Krakauer Zeitung" Feldpost 186.

KRAKAUER ZEITUNG

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16. — Manuskripte werden nicht retourniert.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. u. K. FESTUNGSKOMMANDOS, FELDPOST 186

II. Jahrgang. Sonntag, den 23. Jänner 1916. Nr. 23.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 22. Jänner 1916. Wien, 22. Jänner 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern fanden an der ganzen Nordostfront Geschützkämpfe statt. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Streifkommandos ab. Heute in der Früh begann der Feind wieder mit seinen Angriffen gegen Teile unserer bessarabischen Front. Wir schlugen ihn zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres, die die Vorbedingung für weitere Friedensverhandlungen bildet, ist im Gange. Die österreichisch-ungarischen Truppen traten zu diesem Zweck, jede Feindseligkeit unterlassend, den Vormarsch in das Innere des Landes an. Die montenegrinischen Soldaten haben, wo sie mit unseren Abteilungen zusammentreffen, die Waffen abzulegen und können, wenn dies ohne Widerstand geschieht, in ihren Heimatsorten unter angemessener Aufsicht ihrer Beschäftigung nachgehen. Wer Widerstand leistet, wird gewaltsam entwaffnet und kriegsgefangen abgeführt. Eine solche, durch militärische Gründe, sowie durch die Eigenart des Landes und seiner Bevölkerung bedingte Lösung wird am raschesten dem seit langen Jahren vom Krieg heimgesuchten Montenegro den Frieden wiederzugeben vermögen. Das montenegrinische Oberkommando wurde in diesem Sinne unterrichtet.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie war gestern in mehreren Abschnitten der küstenländischen und der Dolomitenfront lebhafter als in den letzten Tagen. Auch Riva wurde wieder aus schweren Geschützen beschossen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 22. Jänner 1916. Berlin, 22. Jänner 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südöstlich von Ypern zerstreuten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Metern. Unsere Stellungen zwischen der Mosel und den Vogesen sowie eine Anzahl von Ortschaften hinter unserer Front wurden vom Feind ergebnislos beschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Smorgon und bei Dünaburg Artilleriekämpfe.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die Einigkeit in der Entente.

Mit Montenegros Niederwerfung ist nicht nur der erste militärische Enderfolg und ein durchschlagender politischer Sieg in dieser verwickeltsten aller Kriegslagen erzielt worden, sondern es beginnt auch der moralische Zusammenbruch des Vierverbandes sich in seiner Abgrundtiefe zu enthüllen. Von Anfang an wurden die Entente-Mächte im Gegensatz zu den Zentralmächten weniger durch gemeinsame als durch konkurrierende Interessen getrieben und das gegenseitige Misstrauen der beteiligten Gross- und Kleinstaaten hat seine vergiftende Wirkung in verheerender Weise ausgeübt. Hätten nicht die militärischen Misserfolge und die ungünstigere geographische Situation der Vierverbandmächte die Verwendung ihrer Truppen auf den verschiedensten, auch fremden Kriegsschauplätzen notwendig gemacht, so könnte man darin fast eine gegenseitige Vorsichtsmassregel der militärischen und politischen Leiter erblicken, die einander nur allzugut zu kennen scheinen.

Dass die ohnehin dünngesäten englischen Truppen auf die entferntesten europäischen und überseeischen Kampffronten verteilt sind, liegt in der Natur der britischen Grossmachtstellung begründet und es bleibt ihre Sache, an welchen Punkten sie diese verteidigen zu müssen glaubt. Mit welchem Recht aber werden die „farbigen Engländer" — wie der beissende Spottname der deutschen Berichte lautet — und britischen Untertanen aller vier aussereuropäischen Erdteile gegen Europas „Barbaren" gehetzt, was uralt geheiligten Gesetzen der Menschlichkeit und sorglich gehegten Geboten des Völkerrechts zuwiderläuft? Welche Bedeutung verbleibt dem vielmissbrauchten Schlachtruf vom Nationalkampf, mit dem das rachedürstende Frankreich, das unersättliche Russland, das ehrgeizige Serbien und das habgierige Italien sich in einen heiligen Volkskrieg stürzten, der zum unheilvollsten Volksruin führen sollte — wenn sich die Franzosen auf Gallipoli und die Serben in Saloniki verbluten müssen! Da ist es doch nur der begreifliche Durchbruch des unter den Ententemächten herrschenden Misstrauens und ihres krassen Egoismus, wenn die Russen sich weigerten, an der Westfront zu helfen, die Italiener sich vor Exkursionen auf den Balkan hüteten, die Belgier darauf verzichteten, die Entscheidung über das Schicksal ihres verratenen Landes auf dem Balkan abzuwarten oder endlich die tapferen Montenegriner durch eine ehrenvolle Kapitulation sich und ihr Land der Aufopferung für fremde Interessen zu entziehen wussten.

Hier nun offenbart sich unzweideutig die innere Haltlosigkeit des Vierverbandes, der sich durch Schaffung des vielbesprochenen gemeinsamen Kriegsrates vergeblich bemühte, die den Zentralmächten innewohnende Geschlossenheit und Zielstrebigkeit mit Gewalt zu erzwingen. Denn die Kapitulation Montenegros erscheint als Signal für die aufeinander eifersüchtig lauernden Vierverbändler, sich gegenseitig anzufallen und einander die Schuld an dem Fiasko des Balkanunternehmens zuzuschieben. Insbesondere das immer scheel angesehene Italien muss nun eine Flut von Schmähungen Englands, Frankreichs und Russlands über sich ergehen lassen, dass es — sein eigenes Kriegsziel vergessend — Montenegro zur Waffenstreckung gezwungen und damit seinen sehnlichsten Traum vom *mare nostro* für immer begraben habe. Dabei scheuen die drei Grossmächte nicht davor zurück, den Balkan, der stets das Ziel ihrer Wünsche war, jetzt, wo er für sie so gut wie verloren ist, als ureigenste Interessensphäre Italiens anzuerkennen. Italien wieder verzichtet nun gerne auf dieses grossmütige Zugeständnis und fragt, die alte Rivalität ganz ignorierend, wo die Hunderttausende Russen seien, die den Franzosen in Saloniki und an den Dardanellen helfen sollten und wo die für die Verteidigung des Lovcen zugesagten Franzosen blieben. Italien habe alles getan, um die Serben und Montenegriner zu verpflegen — man erinnert sich der durch unsere wachsame Kriegsflotte versenkten Transporte — und könne keinen Mann von seiner Front abgeben.

So grotesk dieses Schimpfkonzert auch anmutet, es klingt doch unfreiwilligerweise ein ernster, schwermütiger Ton heraus. In dem Bestreben, möglichst viel Vorwürfe und Schuld auf den Bundesbruder zu häufen und sich zu entlasten, gibt jeder rückhaltlos seine verzweifelte Lage zu. Und wenn einer dem andern erbittert vorwirft, er habe ihn im Stiche gelassen, so verrät er damit nur, wie dringend er der Hilfe bedurfte. Dass aber die Entente gerade die Kapitulation Montenegros zum Anlass nimmt, um ihren Privatzank vor der breiten Oeffentlichkeit auszutragen, beweist am besten, welche weittragende Bedeutung diesem Ereignis beizumessen ist.

o. r.

Türkischer Generalstabsbericht.

„Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 21. Jänner. (KB.)

Dardanellenfront: Gestern nachmittags gaben ein feindlicher Kreuzer und ein Monitor ungefähr 30 Schüsse auf die Umgebung von Altscha-i-Tepe und Tekkeburnu ab. Sie entfernten sich sodann infolge Gegenfeuers unserer Artillerie.

TELEGRAMME.

König Ferdinand bulgarischer Feldmarschall.

Sofia, 21. Jänner. (KB.)

Generalissimus Schekow, Generalstabschef Jostow, die Generale Bojadjew und Fodorow sowie Kriegsminister Naidenew begaben sich gestern zum König und riefen ihn namens der Truppen zum Feldmarschall der bulgarischen Armee aus. Bei dieser Gelegenheit verlieh der König dem Generalissimus Schekow den Militärverdienstorden II. Klasse.

Eine neutrale Stimme über Deutschland.

Christiania, 20. Jänner.

Der norwegische Geschichtsprofessor Halfdan Kohl schreibt in einer Artikelreihe in „Sozialdemokraten" u. a.: Es liegt kein Grund vor, zu glauben, dass die bewiesene militärische Ueberlegenheit Deutschlands abnehmen sollte. Deutschlands Verluste an Menschen und Kriegsgerät sind sowohl unbedingt wie verhältnismässig weit geringer als die seiner Gegner. Es kann durch seinen jährlichen Zuwachs an Jugend in grosser Ausdehnung die Löcher füllen, die der Krieg in seine Heeresstärke schlägt, während besonders Frankreich insofern äusserst ungünstig gestellt ist. Die Jugend Frankreichs verblutet in diesem Kriege.

Wirtschaftlich hat Deutschland Widerstandskraft genug, um den Krieg auszuhalten und durchhalten zu können; die Teuerung in Deutschland ist nicht schlimmer als z. B. in Norwegen, und ich glaube, dass die Lebensbedingungen bei uns in vielen Punkten schwerer sind. Auch finanziell kann Deutschland mindestens ebensogut aushalten wie seine Gegner. Alles in allem kann man getrost sagen: Deutschland ist unüberwindlich.

Die Beschiessung von Dedeagatsch und Porto Lagos.

Rom, 21. Jänner. (KB.)

Die „Agenzia Stefani" meldet: Fünf Kriegsschiffe der Verbündeten, darunter der italienische Kreuzer „Piemonte", bombardierten am 18. Jänner Dedeagatsch und Porto Lagos.

Italiens Beteiligung am Krieg.

Keine Truppen für andere Fronten.

Lugano, 21. Jänner. (KB.)

Ministerpräsident Sonnino hatte nach Empfang von Nachrichten aus Montenegro lange Unterredungen mit dem russischen Botschafter, mit dem König und mit dem Kriegsminister.

Wie aus dem Texte der gestern angekündigten Rede des Ministers Martini ersichtlich ist, betonte dieser gleich Barzilai, dass Italien sich keinen voraussichtlichen Niederlagen aussetzen und seine Kraft nicht zersplittern dürfe, sondern alle Anstrengungen bloss auf jene Punkte konzentrieren dürfe, wo die Verteidigung der unverletzten und unverletzlichen Grenzen Italiens und der Schutz der politischen und wirtschaftlichen Zukunft Italiens auch im gemeinsamen Interesse der Verbündeten es erheische.

Ein russischer Erfolg an der afghanischen Grenze.

Teheran, 21. Jänner. (KB.)

Reuter meldet: Die Russen besetzten Sultanabad. Der Feind und der deutsche Konsul flüchteten nach Burudird.

Die Wiedereröffnung der Duma.

Sitzungsbeginn Mitte Feber.

Petersburg, 21. Jänner. (KB.)

Zeitungsmeldungen zufolge, soll ein Ukas des Zaren betreffend Wiedereröffnung der Duma am 28. Jänner erscheinen.

Die Sitzungen sollen Mitte Feber beginnen.

Eine zweite norwegische Stadt in Flammen.

Keine Aussicht auf Bezwingung des Feuers.

Aalesund, 21. Jänner. (KB.)

In Meldo ist in einer Wollfabrik ein grosser Brand ausgebrochen, der mit grösster Schnelligkeit um sich griff. Durch Funken wurde der Brand in die innere Stadt getragen, wo das Feuer weiterwütet.

Es besteht keine Aussicht, des Brandes Herr zu werden.

Die Verbindungen, ausser nach Aalesund und Christiania, sind unterbrochen.

Versenkung eines britischen Dampfers.

London, 21. Jänner. (KB.)

Der britische Dampfer „Southerland" wurde am 17. Jänner versenkt. Die Besatzung ist bis auf einen Mann gerettet.

Ein Eisenbahnunglück bei Padua.

Viele Personen getötet.

Mailand, 21. Jänner. (KB.)

„Secolo" berichtet über einen neuen Zugszusammenstoss in der Nähe von Padua. Viele Personen wurden getötet und verwundet. Der Sachschade ist ungeheuer gross.

Die Verhältnisse Wiens im Krieg.

Wien, 21. Jänner. (KB.)

In der 18. Folge der vom Wiener Bürgermeister veröffentlichten, für das neutrale Ausland bestimmten Mitteilungen über die Verhältnisse in Wien während des Krieges heisst es: In Wien haben sich die Verhältnisse in den letzten zwei Monaten nicht viel geändert. Die Einzahlungen auf die dritte Kriegsanleihe vollzogen sich in erfreulicher Weise ohne sonderliche Beeinträchtigung der Spargelder, zumeist aus der laufenden Kapitalsbildung. Die Spareinlagen bei den einzelnen Instituten weisen durchwegs steigende Tendenz auf. Auch die Spareingänge in den letzten zwei Monaten waren befriedigend.

Die Gesundheitsverhältnisse der Wiener Bevölkerung blieben andauernd günstig, der Krankenstand und die Sterblichkeit verhältnismässig niedrig.

Rückkehr des Bayernkönigs von der Westfront.

München, 22. Jänner. (KB.)

Der König ist heute vormittags von der Westfront zurückgekehrt, wo er vierzehn Tage geweilt hat.

Er hat seine volle Zufriedenheit über den Verlauf seines Aufenthaltes an der Front ausgesprochen.

Montenegro.

Englische Ausstreuungen.

London, 20. Jänner. (KB.)

„Londoner Blätter" melden: Die Absicht des montenegrinischen Königs einen Sonderfrieden zu schliessen, habe in seinem Heere grosse Unzufriedenheit erregt. General Martinowitz übernahm die Führung der Unzufriedenen, die weiterkämpfen wollen.

Der König von Montenegro in Podgorica.

Paris, 21 Jänner. (KB.)

„Agence Havas" meldet, dass König Nikita sich inmitten seiner Truppen in Podgorica befindet.

Die Königin von Montenegro in Rom.

Rom, 21. Jänner. (KB.)

Vorgestern abends ist auf dem hiesigen Bahnhof Königin Milena von Montenegro mit ihren Töchtern Xenia und Vera eingetroffen. Sie wurden vom italienischen König und der Königin begrüsst. Später ist auch Prinzessin Natalie eingetroffen. Die Gattin des Prinzen Mirko ist mit dem Prinzen Peter von Montenegro in Skutari geblieben.

Die Königin von Montenegro verblieb mit ihren Töchtern die ganze Nacht im Zuge und fuhr früh nach Lyon weiter.

Auch die diplomatischen Vertreter in Montenegro begaben sich über Brindisi nach Lyon.

Serbische Palamentarier in Korfu.

London, 20. Jänner. (KB.)

„Daily Chronicle" berichtet aus Korfu, serbische Parlamentsmitglieder seien dort am 18. Jänner an Bord eines italienischen Kreuzers aus Brindisi angekommen, begleitet von Baron Squitti, dem italienischen Gesandten in Serbien.

An Bord des Kreuzers befand sich auch Ministerpräsident Pasic, der, noch immer hoffnungsvoll, zu dem Korrespondenten des Blattes sagte, er sei für die durch die Alliierten dem serbischen Heer und der serbischen Bevölkerung erwiesene Hilfe äusserst dankbar.

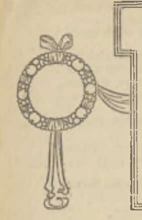
Ein Vertrauensmann Wilsons in Berlin.

Berlin, 21. Jänner. (KB.)

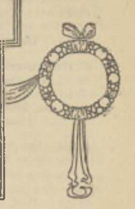
Das Wolffsche Bureau meldet: Kürzlich ist vom Reuterschen Bureau aus London die Nachricht in die Welt gesetzt worden, Oberst House, der Vertrauensmann des Präsidenten Wilson, halte es für überflüssig, nach Berlin zu kommen und beschränke daher seinen Besuch auf London und Paris.

Diese Nachricht ist vollständig falsch. Oberst House hat Aufträge Wilsons nicht nur für die Botschafter der Vereinigten Staaten in London und Paris, sondern auch für den Botschafter in Berlin. Oberst House wird nach den bisher getroffenen Dispositionen Ende dieser Woche auf vier bis fünf Tage nach Paris, dann über die Schweiz nach Berlin kommen, wo er Ende der nächsten Woche erwartet und vielleicht fünf bis sechs Tage verweilen wird. Oberst House wird Gast des amerikanischen Botschafters Gerard sein.

Fortsetzung der Telegramme auf Seite 5.



LITERARISCHE BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"



Vor einer Deckung.

Hier lag ein Mensch in Schweiss und Pein
Und warf die Schollen auf und grub sich ein,
Grub sich ein Grab, um lebend drin zu sein!

Die Kugeln schwirrten, flirrten, pfauchten, pfiffen...
Er hielt den Spaten wie im Krampf umgriffen
Und grub und grub... der Maulwurfshügel wuchs...
Schon stand er rund so wie ein Bäumlein Buchs,
Nun dicht und fest, halbmeterhoch gereckt,
Und also war der Kopf, der Kopf gedeckt...
Der Mensch grub fort... die Kugeln pfauchten, pfiffen —
Er hielt sein Werkzeug wie im Krampf umgriffen
Und grub und grub und grub ein tiefes Grab
Mit letzter Kraft, die ihm der Himmel gab.
Und also lag der Körper, langgestreckt,
In dieser Grube endlich, sicher, still, „gedeckt"...
Gedeckt!...
O schwere Bängnis der Minuten,
Wo tolle Aengste durch die Seele fluten,
Wo unser Blick, vom Chaos schwarz umgraut,
Nur noch das dunkle Tor des Todes schaut...
Gedeckt!... gedeckt!...
O Pause süssen Lichts!
Noch lag der Mensch im Schauer des Gerichts
Doch klang in ihm der leise Harfenklang
Der Hoffnung auf:... der Tag währt nimmer lang...
Es kommt die Nacht... nur schlafen, schlafen, schlafen...
Das Lebensschifflein lechzte nach dem Hafen.

Hier lag ein Mensch in Schmerz und Pein
Und grub sich keuchend in den Grund hinein —
Die letzte Stunde, dacht' er, müsst' es sein...
Und stand doch auf... ich sah ihn weiterlaufen,
Um neubeherzt sich durch den Krieg zu raufen!

Beschaut solch eine Deckung euch, ihr Lieben:
Manch Schicksal ist, manch tragisch-dunkles Wort
Unsichtbar-sichtbar an den Rand geschrieben —
Durch Menschennot geheiligt ward der Ort...

Wien. *Max Hayek.*

Aus einem Feldpostbrief.*)

...Zu Weichnachten wurden wir mit Liebesgaben des Kriegsfürsorgeamtes überschwemmt. Wir erhielten riesig viel. Und überall lagen Karten der Spender bei, so dass sich mit Wien eine rege Korrespondenz entwickelte. Du kannst Dir denken, welch drollige Antworten die raren, deutschradebrechenden Ungarn schrieben. Die anderen schrieben alle ungarisch. Ich drang darauf, dass jede Karte beantwortet werde, da doch die Spender der mit soviel Mühe und Liebe gesammelten Gaben ein Anrecht darauf besitzen, zu erfahren, ob und wer die Liebesgaben erhielt. Ich hatte wenigstens 20—30 Karten zu beantworten, darunter solche sehr bekannter Persönlichkeiten. Die ganze Einteilung und Verteilung lag in meinen Händen. Du kannst Dir vorstellen, welch eine Riesenarbeit. Doch eine dankbare Arbeit, wenn man, wie ich, eine Freude von diesen glückstrahlenden Gesichtern dieser eisernen Helden hat. Diese braven, bescheidenen, unverdrossenen, mutigen Leute! Jedem Einzelnen von ihnen würde ein Denkmal gebühren! Mich berührte es doppelt freudig und zugleich wehmütig, dass alle diese Gaben aus meiner Heimatstadt kamen. Stolz und froh habe ich sie verteilt. Aus jedem spürte ich den Geruch der heimatlichen Erde, aus jedem fühlte, hörte ich den heimatlichen Gruss! O, Wien, du schönes Wien! Rührend waren die Pakete der Schulkinder und noch rührender die beigelegten Zeilen! Man spürte, das war nicht eindiktiert, es war vom Herzen des Kindes in die Feder geflossen.

Zur Verteilung in Unzahl kamen: Zigarettentabak, Zigarettenpapier, Taschenmesser, Seife, Lebzeltkuchen, Notizbücher, Kerzen, Zigaretten, Zigarren, Bleistifte, Briefpapier, Mundharmonikas, Weihnachtskarten und dann wunderschön gepackte Liebespakete mit hübschen nationalen Bändern gebunden, jedes mit einem Tannenzweig geschmückt, meist von Schulen herrührend. Ferner kamen noch zur Verteilung: warme Wäsche, Handschuhe und alle möglichen Kälteschutzmittel.

All diese Liebe und Fürsorge ist auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Sie hat uns gezeigt, wie man an uns im Hinterlande denkt, sich plagt und müht, um uns Freude zu bereiten und unsere furchtbare Lage zu verbessern. Wir haben keinen anderen Ehrgeiz als uns dieser Liebe voll und ganz würdig zu erweisen durch eiserne, unverdrossene Pflichterfüllung. Die Wacht, die wir übernommen, die werden wir auch treu halten. Von diesem Gedanken ist jeder Einzelne von uns beseelt. Und diese Seelen, die nur von Treue und Pflicht erfüllt sind, bilden eine glühende Kette auf diesen eisigen Höhen, die keine Macht der Erde je durchbrechen könnte...

*) Ein Mitarbeiter unseres Blattes stellt uns den nachfolgenden Brief zur Verfügung, den er von einem Rechnungsunteroffizier von der Südwestfront erhalten hat. Wir bringen ihn gerne zum Abdruck, da er sehr hübsch die Stimmung wiederspiegelt, die bei der Liebesgabenverteilung geherrscht hat. *Die Redaktion.*

Ignaz Chodźko.

1791—1861.

Die Himbeeren.

Ueber Littauns Grün
Sprengt ein Reiter hin,
Sprengt auf goldgezäumtem Rosse
Und mit goldgesticktem Trosse
Frohgemut zu Gast.

Zu zwei Jungfräulein
Schlug den Weg er ein.
„Ach Frau Mutter, lasst mich freien,
Gebt mir eine von den zweien
Rosen, die euch blüh'n!"

Kamen drauf die zwei
Jungfräulein herbei,
Doch der Freier war betrübet,
Wusst' nicht, welche mehr er liebet,
Schwer ward ihm die Wahl.

Wiener Theaterbrief.

Das grosse Theaterereignis der ersten Jännerhälfte, die heurige Lehar-Premiere hat stattgefunden; zwar an einem ungewohnten Orte — dem Josefstädter Theater — aber deshalb unter nicht geringerer Assistenz der besten Wiener Gesellschaftskreise. Das neue Werk betitelt sich „Der Sterngucker" und schildert in drei Akten den Lebens- und Liebesroman zweier Geschwister, von denen der männliche Teil ein junger Astronom ist, der — wie der Librettist sehr richtig sagt — die Erde am Himmel sucht und darüber den Himmel auf Erden beinahe verliert. Ein weltfremder Träumer von beinahe geschlechtsloser Naivität, der seinem Schwesterchen zuliebe eine Ehe schliesst, die eigentlich keine ist, und dem erst durch die künstliche Erweckung von Eifersucht die Liebe zu seinem entzückendem Weibchen zum Bewusstsein kommt. — Dr. Fritz Löhner, unter dem Decknamen Beda als Kabarettist bestbekannt, hat das Buch ganz abweichend von der Schablone, ohne Chorauftritte und ohne die üblichen öden Operettenscherze — als Literat — geschrieben und die Szenen mit wohltuender, logischer Konsequenz aufgebaut. Er schuf damit (zum Verdruss der aus der Konkurrenz geschlagenen Fachgenossen) dem genialen Komponisten eine breite Grundlage zur Entfaltung seines musikalischen Könnens, das sich diesmal nicht nur in reizvoller Melodik und vortrefflicher Instrumentation äussert, sondern auch in der den Vorgängen auf der Bühne mit verblüffender Naturtreue angepassten Klangfärbung. So gehört z. B. die Erzählung von dem Schiffsunglücke, dem die Eltern des Geschwisterpaares zum Opfer gefallen sind, zu den prächtigsten, vollendetesten Erzeugnissen der Tonmalerei. Auch die musikalische Grundierung eines köstlichen humorerfüllten Kaffeekränzchens darf in diesem Belange nicht unerwähnt bleiben. Dass dem Meister der Harmonik auch die lyrischen Stellen der Partitur trefflich gelangen, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Den Qualitäten des Operettenwerkes entsprach die Darstellung in vollem Masse. Louis Treumann, der nach langen Irrfahrten wieder nach Wien zurückgefunden hat, und der allerliebste Kobold Luise Kartousch boten meisterhafte Leistungen und ernteten tosenden Beifall. Von hinreissender Komik war Herr Ettlinger als altes Faktotum, stimmlich vorzüglich Frl. Clerron. — „Der Sterngucker" ist seit der „Lustigen Witwe" eines der besten Operettenwerke und wird sicherlich einige Aufführungsjubiläen feiern.

Recht warm und traulich mutet uns die letzte Neuheit des Raimund-Theaters, ein altwiener Singspiel „Das Dreimäderlhaus" von Dr. A. M. Willner und Heinz Reichert, an, zu dem Heinrich Berté den musikalischen Teil nach Schubertschen Weisen zusammengesetzt hat. Den Mittelpunkt der Handlung bildet der unsterbliche Liederfürst selbst. Die Librettisten schildern Schuberts schüchterne Liebe zu Hannerl, der jüngsten der drei Töchter des Hofglasermeisters Christian Tschöll. Stimmungsvolle Bilder ziehen vor uns vorüber, eine feine Charakteristik jener sonnigen Biedermeierzeit, wo Wien um so viel kleiner und wohl auch gemütlicher war. Wir lernen das ungezwungene Leben in dem Hofe des berühmten Schuberthauses kennen, dürfen einer vergnügten, mit der unvermeidlichen Wiener Sentimentalität ein bisschen auf Moll gestimmten Doppelhochzeitsfeier im Hause Tschöll, dem sogenannten „Dreimäderlhaus", beiwohnen und tummeln uns schliesslich auf dem bekannten „Platzerl" in Hietzing, wo uns auf der einen Seite die renommierte Dommayersche Gastwirtschaft entgegenwinkt, während sich im Hintergrunde die prächtige Perspektive der Schönbrunner Gartenallee vor unseren entzückten Augen eröffnet. Neben Franz Schubert begegnen wir in dem Werke auch anderen Berühmtheiten jener Zeit, so Moritz v. Schwind, Kupelwieser und dem Hofopernsänger Joh. Mich. Vogl. Schubert wird als der liebreiche, entsagungsvolle Mensch geschildert, der er war. Der für ihn so traurige Verlauf seines Liebestraumes mit Hannerl tut uns ehrlich leid. Die Vorgänge auf der Bühne erhalten auch dadurch den Anstrich überzeugender Wahrhaftigkeit, dass die von Schubert selbstempfun-

„Nehmt zwei Krüge bald,
Eilt damit zum Wald,
Welche schneller heim mit Beeren
Kehrt, der soll mein Herz gehören,
Diese will ich frei'n.“

Und die Abendglut
War so rot wie Blut,
Und in blutigrotem Scheine
Strahlt der Himmel, als alleine
Heim die Aeltre kehrt.

„Ist die Stirn vielleicht
Dir von Blute feucht?“
„— Von den Beeren, von den Schlehen
Ist mir das da wohl geschehen,
Blut ist's vielleicht nicht.

Seht den vollen Krug,
Kaum, dass ich ihn trug;
Hochzeit machen wir nun balde,
Meine Schwester irrt im Walde,
Kehrt wohl nimmer heim.“

Laut von Rufen schallt
Tag und Nacht der Wald,
An der Quelle, in den Buchen
Mussten Knecht und Mägde suchen,
Niemand fand die Maid.

Freiers Hof und Feld
War gar gut bestellt,
Lange lebte er in Freuden
Mit der Aeltern von den Beiden,
Mit der schönen Frau.

Jahr und Jahr verging,
Einst im Mai erging
Sich das Söhnlein, Pfeifen schneidend,
Mit Gesang die Zeit vertreibend,
Als es fröhlich rief:

„Mütterchen, o hör
Solche Wundermär!
Ganz von selbst mein Pfeiflein singet,
Ganz von selber spricht's und klinget,
Dieses ist sein Lied:

„— Holder Knabe spiel,
Viel der Jahre, viel,
Sind's, dass wir zwei Rosen blühten,
Mutter konnt' mich nicht behüten,
O mein kurzer Lenz!

Denn die Schwester stiess
Mir in's Herz den Spiess,
Ihre blut'gen Hände haben
Dorten mir ein Grab gegraben,
Wo die Birke steht.“

„— Kind, wo schnittest du
Dir dies Pfeiflein zu?“
— „Aus der wilden Birke Zweigen,
Die zum Quell hinab sich neigen,
Bei dem Himbeerstrauch.“

Wie's die Herrin hört,
Schaut sie ganz verstört,
Sinkt dann bleich zur Erde nieder
Und erhebt sich nimmer wieder,
Kalt ist sie und tot.

Ueber Littauns Grün
Trabt ein Reiter hin,
Trabt auf schwarzverhängtem Rosse
Und gefolgt von schwarzem Trosse
Hinter einem Sarg.

Aus dem Polnischen übersetzt von
Ella Mandel.

---

denen, seine Seelenstimmung spiegelnden Melodien die musikalische Illustration bildeten. Das zum Weltruf gelangte Lied „Ich schnitt es gern in jede Rinde ein“, dieser elementare Erguss eines von reiner, grenzenloser Liebe erfüllten Herzens, lässt uns die Schwere des Schicksalsschlages fühlen, als Hannerl an ihm vorbei in die Arme seines besten Freundes Schober sinkt, eben durch dieses Lied, das dieser auf Schuberts Geheiss ihr vorgesungen hat, von Liebessehnsucht erfasst . . .

Die Darstellung wurde den Anforderungen in jedem Belange gerecht. Fritz Schrödter, unser ehemaliger Operntenor, bot eine treffliche Zeichnung Schuberts; Fräulein Reinau war ein entzückend süsses Hannerl, Franz Glawatsch, als Christian Tschöll, ein alter Wiener von echtem Schrot und Korn. Das Publikum liess sich von dem anheimelnden Milieu und den vielen schönen Weisen gerne gefangen nehmen und bewies seine Freude an dem abgerundeten Werke durch unzählige Hervorrufe aller Mitwirkenden.

Nun hätte ich noch über die Erstaufführung der komischen Oper „**Der Gast des Königs**“ von Armin Friedmann, Musik von H. Reinhardt, zu berichten; doch bemerke ich soeben zu meinem Entsetzen, dass ich den mir zur Verfügung stehenden Raum bereits erschöpft habe und will daher von dieser Novität der **Volksoper** in meinem nächsten Briefe sprechen.

Wien, am 19. Jänner 1916. *—ml.*

Die Schatzkammer des Meeres

ok. Mit der „Persia“ sollen auch für einige Millionen Edelsteine aus dem Besitz eines indischen Rajahs versunken sein. Ob diese oder ein wesentlicher Teil wieder dem Meeresgrunde jemals entrissen werden? Wie zahlreiche Schiffe sind schon im Kriege oder durch Unglücksfälle ins Meer gesunken, und wie Weniges davon ist durch Taucher wieder zum Vorschein gekommen? Auf dem „L'Orient“, einem französischen Schiff, das Nelson in der Schlacht von Abukir 1798 in die Luft sprengte, befanden sich unter anderem 600.000 Pfund Sterling und der ganze geraubte Kirchenschatz der Kathedrale von Valetta. Taucher fanden von allen diesen Herrlichkeiten nichts, nur einen Offizierssäbel und einige ähnliche Andenken. Sie wurden bei ihrer Arbeit von einem ungeheuren Schwertfisch sehr belästigt und gestört, und als es gelang, dies Riesentier zu erlegen, fand man in dessen Magen zwei 80 Quadratzoll grosse Holzkistchen mit rohen Diamanten, die vom „L'Orient“ herrührten.

Ein Jahr später strandete an der holländischen Küste ein grosses Kriegsschiff, „Latine“, das ungeheure Schätze an Bord hatte, die von Yarmouth nach dem Texel geschafft werden sollten. 18 Monate lang waren die Bergungsarbeiten vergeblich gewesen, dann gelang es, 80.000 Pfund Sterling zu heben, was aber nur einen Teil der an Bord befindlichen Barsumme ausmachte. Im Jahre 1814 wurden die Taucherarbeiten wieder aufgenommen und die viele Jahre lang fortgesetzte Bergungstätigkeit verschlang Unsummen, ohne dass es gelang, etwas zu heben. Im Jahre 1857 wurde eine Vereinbarung zwischen dem Lloyd und der holländischen Regierung getroffen, und wirklich gelang es der britischen Gesellschaft, von dem Schatz, der über zwei Menschenalter in der Tiefe geruht, einen beträchtlichen Teil zu heben, so dass auf Lloyds Anteil allein 25.000 Pfund entfielen.

Der grösste Zeitraum, nach dessen Verlauf untergegangene Schätze dem Meere entrissen wurden, belief sich auf 235 Jahre. Im Jahre 1883 war es, als man in der Tafel-Bai viele Kisten ans Tageslicht förderte, die von dem Schiff „Harlem“ herrührten, das im Mai 1648 dort untergegangen war. Sie enthielten Seltenheiten und Altertümer, Götzen, Porzellan, Silberwaren usw., die für europäische Museen bestimmt gewesen. Das Porzellan hatte in dieser langen Zeit unter dem Meeresspiegel nicht gelitten, die Silbergegenstände aber waren kaum noch erkennbar.

Zuweilen kommt es auch vor, dass die Schatzkammer des Meeres selbst ihre Pforten öffnet und die ihr übergebenen Schätze ans Land wirft. So fand man vor etlichen Jahren unter der Landungsbrücke von Melbourne 3800 Pfund Sterling, den Teil eines Schatzes, der mit dem Dampfer „Iberia“ dort untergegangen war.

Gott und die Völker.

Sprachliche Studie von Gymnasiallehrer **Adolf Loewenfeld.**

Es gibt von Nationalitäten
Die Sprache wohl das beste Bild,
Besonders aber, wenn sie beten,
Weil ihnen Gott als Höchstes gilt.

Nun von den Völkern, die heut ringen,
Heisst **Dieu**[1]) des Franzmanns glänzend, fein,
Des Russen **Bog**[2]) weiss Glück zu bringen,
Der deutsche **Gott**[3]) heisst keusch, heisst rein.

Wer keusch und rein, kann nicht betrügen.
Das gibt dem Deutschen Zuversicht,
Er betet fromm: „Wir müssen siegen,
Mein reiner Gott verlässt mich nicht.“

„Mein Gott ist glänzend, sondergleichen“,
So denkt der Franzen kühnes Korps,
„Ich harre aus, die Not **muss** weichen,
Mein Gott geht glänzend doch hervor.“

Der Russe denkt: „Wir können weichen,
Wir ziehen heute uns zurück,
Der Sieg blüht dennoch unsern Zeichen;
Denn Russlands Gott, der bringt das Glück!“

Und Englands Gott ist auch der Reine,
Ihm hat der Brite stets geglaubt,
Bis dass die Lüge, die gemeine,
Auch seinem Gott die Kraft geraubt.

Die Lüge hat den Kampf entschieden,
Und zog die Helfer mit hinein,
Der Deutsche siegt, ihm winkt der Frieden:
Sein Gott ist heut noch keusch und rein!

1) Dieu kommt vom Sanskrit Div und bedeutet „was glänzt“.
2) Bog kommt vom indischen Baghas und bedeutet „Glück“
3) Gott kommt vom Sanskrit Cuddhas und bedeutet „rein“.

Der Hesser und die Feldpost.

Geschrieben im Unterland in Russisch-Polen.

Wia a Kirta ohne Musi',
Wia a Büaberl ohne G'spusi,
Wia a Jaga ohne G'wehr,
Wia a Schneider ohne Scher',
Wia a Maderl ohne Freid,
Wia a Sabel ohne Schneid',
Wia a G'schütz, wann's net kracht,
Wia a Russ nach der Schlacht,
Wia a alte Bassgeig'n verstimmt,
A so is' der Hesser,
Wann ka Feldpost net kimmt!

Aber:

Wia a Vogerl, wann's singt,
Wia a Sternderl, wann's blinkt,
Wia a Bleamerl, wann's blüaht,
Wie a Feuerl, wann's sprüaht,
Wia a Bienerl, wann's summt,
Wia a Käferl, wann's brummt,
Wia a Kinderl, wann's lacht,
Wia a Büchserl, wann's kracht,
Wia a Fischerl, wann's schwimmt,
A so g'freit si' der Hesser,
Wann a Feldpost kimmt!

Max Hayek.

Correggios Madonna

von **Marya Konopnicka.**

Und still dort auf den Hügeln erlischt die Abendglut,
Und schlummernd Dir im Arme das Gotteskindlein ruht.

Zwei lichte Engel singen ihr Lied zu Deiner Ehr,
Der Eine jubilierend, der Andre wehmutschwer.

Der Eine goldner Leier klangvolle Saiten schwingt,
Auf schlichter Hirtenflöte, sein Lied der Andre singt.

Und brausend fliegt das Eine empor zum Himmelszelt,
Und traurig das Andre als Seufzer durch die Welt.

Das Eine singt vom Lenze, der hold das Herz entzückt,
Das Andre vom Sturmwind, der zarte Blühten knickt,

Das Eine von des Frührots lichtvoller Strahlenpracht,
Das Andre von Verzweiflung in sternverhüllter Nacht,

Das Eine von der Stille im endlos blauen All,
Das Andre von Gewitters dräuendem Donnerhall,

Das Eine von der Freude, das Andre von der Not,
Das Eine singt vom Leben, das Andre vom Tod.

Und linde Lüfte bringen Dir Beider Melodei,
Den Jubel goldner Saiten, die Klagen der Schalmei.

Doch Deine Seele lauschet, wie jenes Lied verklingt
Das klagend von den Leiden des Erdenlebens singt.

Autoris. Uebersetzung
von Ella Mandel.

Ein neuer Privatdozent für politische Oekonomie an der Krakauer Universität.

Wien, 20. Jänner. (KB.)

Der Unterrichtsminister bestätigte den Beschluss des Professorenkollegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Krakau auf Zulassung Dr. Eduard Strassburgers als Privatdozenten für politische Oekonomie und ökonomische Politik an der genannten Fakultät.

Ein kostbarer Altertumsfund.

Zürich, 20. Jänner.

In einem Brief aus Griechenland berichtet die „Neue Züricher Zeitung“: Mitten im Völkerkampf kommt wie ein Märchen aus alten Zeiten die Kunde, dass in der uralten Burg Tiryns (bei Argos) ein ebenso merkwürdiger wie kostbarer Schatz aus dreitausendjähriger Grabesruhe ans Licht der Welt befördert worden ist. Nach der „Patris“ besteht der Fund aus einer Anzahl kunstvoll gearbeiteter goldener Ringe, wovon der eine von ungewöhnlicher Grösse, Diademen, Hals- und Armbändern und sonstigen Schmuckgegenständen von Gold, Achat, Elfenbein, Bernstein, Glasmasse usw. Sämtliche Stücke sind in reinster Schönheit erhalten, zum grossen Teil mit mythologischen und allegorischen Bildern versehen. Nur ihr Glanz habe im Laufe der Jahrtausende gelitten, aber der Wert sei unschätzbar hoch.

Die Sammlung war in einem ehernen Gefäss eingeschlossen und dieses wiederum in einem grossen Kessel, der verschiedene kleinere Becken enthielt sowie einen Dreifuss, mehrere Schwerter und viele Gebrauchsgegenstände. Der Schatz war augenscheinlich in einem gewöhnlichen Nebenhaus prähistorischer Zeit verborgen worden und deutet auf den Stamm der Chetäer in Kleinasien. Die Technik sei die assyrisch-babylonische.

Fahrt im ersten Balkanzug.

Professor Dr. Ludwig Stein, der als Sonderberichterstatter der „Voss. Ztg.“ an der ersten Fahrt des Balkanzuges teilgenommen hat, berichtet diesem Blatte:

Der erste Balkanzug hatte Disziplin im Leibe. Er holte die kleine Verspätung von Budapest bis Semlin ein und traf mit preussischer Fahrplanmässigkeit 6 Uhr 45 Min. in Belgrad ein. Die Sonne leuchtete in herrlichem Frührot. Schon in Semlin konnte man die Konturen der jenseits der Save liegenden ehemaligen Hauptstadt des gewesenen Serbien deutlich erkennen. In Semlin selbst sah man noch Trümmerstätten der Verwüstung, wohl aber die berühmte Pontonbrücke, über die in aller Herrgottsfrühe militärische Wagenscharen dahinfuhren. Daneben die Reste jener grossen Bahnbrücke, die am ersten Tage nach der Kriegserklärung gesprengt wurde. Endlich konnte man die neue Brücke als ein Wunderwerk strategischer Schnelltechnik bestaunen. Zum grossen Teil, namentlich im Mittelstück, ist alles massive Eisenkonstruktion, und nur vier hölzerne Pfeiler errinnern noch an das Provisorium.

Belgrad selbst war schon erwacht, als wir eintrafen. Die Lichter, die man noch von Semlin sah, waren schon erloschen und das Tagewerk begann. Im ersten Augenblick traute ich meinen Augen nicht. Ich erwartete Bilder der Zerstörung und fand ein blitzsauberes Bahnhofgebäude, das nicht die geringste Spur von Beschädigung mehr aufwies. Das alles hat militärischer Ordnungssinn in wenigen Wochen derart wiederhergestellt, dass man sich sagen musste, der endgültige Sieg müsse dem zufallen, der sich im Aufbauen ebenso bewährt wie im Niederzwingen. Wie in Semlin sah man auch hier Kolonnen russischer Gefangener. Sie glotzten dem Balkanzug wie einem Wundertier nach, verständnislos, ohne zu ahnen, dass diese erste Paradefahrt ein Dolchstoss ins Herz Russlands bedeutet.

Als der Zug nach halbstündigem Aufenthalt Belgrad verliess, konnte man die Bilder der Verwüstung deutlicher wahrnehmen. Gleich beim Ausgange des Bahnhofes fuhren wir an ehemaligen Wohnstätten vorbei, wo nichts als kahle Ziegelsteine übrig geblieben sind. Ebenso sind Vororte von Belgrad noch völlig demoliert. Ich sah vom Zuge aus Strassen, in denen kein Haus heil war. Auch Villen der Umgegend sind meist stark mitgenommen. Dagegen soll die eigentliche Innenstadt von Belgrad, wie mir ein Beamter auf dem Bahnhofe sagte, leidlich unversehrt sein. Das Leben pulsiert. Die Einwohnerschaft hat sich wieder eingefunden. Die Landschaft hinter Belgrad ist öde und unfruchtbar. Schlechtes, meist unter Wasser stehendes Weideland. Am Hügel von Avala, der Hekatomben von Menschen kostete, sausten wir vorbei. Die Landschaft mutet auch da melancholisch an. Dann folgt die Ebene und hier ändert sich plötzlich das Bild. Die Felder sind zum grossen Teile bestellt, die Dörfchen liegen schläfrig und friedlich da, als ginge sie der Untergang der serbischen Dynastie gar nichts an. Kein beschädigtes Haus — und zwar wenig Menschen, fast nur Frauen und Kinder oder arbeitende Russen — aber kein eigentlicher Jammer, wie man ihn im Kriegsgebiet erwarten sollte. Unsere Truppen lassen die einheimische Bevölkerung offenbar schalten und walten. Ordnung ist wieder eingekehrt. Nur von dem märchenhaften Schweinebestand Serbiens ist wenig zu merken. Sonst spürt man auf stundenlanger Fahrt durchaus nichts von einem zerstörten Land. Die Kinder tummeln sich fröhlich und die Mütter lachen dazu, ohne indes dem Balkanzug besondere Beachtung zu schenken.

Wir kommen ins heissumstrittene Moravatal. Da sieht man blühendes Leben — ohne Ruinen. Die Spuren des Krieges sind wie weggewischt. Friedliche Herden von Tausenden von Schafen, bestelltes Land, arbeitsame Frauen. Aber mit Clara Viebig zu sprechen: lauter Weiberdörfer. Die Männer kehren nur sporadisch heim und schleichen sich wieder an ihre Arbeit. — Wir kommen nach Jagodina, wo schon im Mai wilde Erdbeeren reifen. Jagodina ist sonst der grösste Schweinemarkt Serbiens gewesen und seines milden Klimas wegen Villenort der reichen Belgrader. Hier blühen schon am 20. Feber Pflaumenbäume und Mandelbäume. Das Moravatal ist der gesegnete Boden des Pflaumenschnapses. Das milde Klima machte es noch, wie mir ein deutscher General erzählte, am 18. Dezember möglich, dass deutsche Soldaten in Flusse badeten.

In Nisch wurde der sehnlichst erwartete Speisewagen eingeschoben. Für das Warten entschädigte uns das wildromantische Nischawatal, das an Schweizer Landschaften erinnerte. Bald fuhr der Zug in Sofia ein, wo uns der freudigste Empfang zuteilt wurde. Von da ging es weiter nach Konstantinopel.

Kriegserlebnisse eines Fremdenlegionärs.

Ein kürzlich von den deutschen Behörden wegen eines seinerzeit in Zürich begangenen Diebstahls ausgelieferter junger Mann, der in der Fremdenlegion gedient und den Krieg mitgemacht hat, hat, wie die „N. Z. Z.“ mitteilt, eine Lebensbeschreibung zu den Akten gegeben, in der er seine Erlebnisse in den Kämpfen und Schlachten in Marokko, in Frankreich, an den Dardanellen und in Serbien recht anschaulich und nach unserem Eindruck auch glaubhaft schildert. Er war, wie er selbst schreibt, ein rechter Taugenichts, der seinen braven Eltern nichts als Kummer und Sorgen machte. Mit einem Elsässer trat er im Herbst 1912 in die französische Fremdenlegion, „um in den Kämpfen gegen die Marokkaner Zerstreuung zu suchen.“ Nie hätte er geglaubt, solche Strapazen und Entbehrungen durchmachen zu müssen, wie er sie bei dieser Fremdenlegion durchmachen musste. Bei Ausbruch des Krieges wurden sie nach Frankreich versetzt und nach dem Empfinden unseres Zürichers immer zuerst vorgeschickt. Er habe manchmal mit einem Bataillon einen Bajonettangriff mitgemacht, von dem jeweilen nur wenige zurückgekehrt seien. Er war in Mons, im Argonnenwald, bei Reims und Soissons dabei, immer wie durch ein Wunder gerettet. In einem Gefecht an der Meuse durch einen Granatsplitter verwundet, kam er drei Wochen in das Lazarett und nach der Heilung Mitte März nach den Dardanellen. Am 18. April ging es von allen Seiten zum Sturm gegen die Festung Seddil-Bahr.

Das war ein entsetzlich blutiges Ringen, schreibt er. Die Türken waren schrecklich verschanzt. Viele unserer Dampfer sanken unter dem mörderischen Feuer der türkischen Batterien, als wir Fusstruppen auf kleinen Kähnen ans Land gesetzt und vorgeschickt wurden. Mit 500 bis 800 Patronen ausgerüstet, für acht Tage mit Mundvorrat versehen, mussten wir schwer bepackt von den Kähnen aus ins Wasser springen und 200 Meter im Sturmlauf auf die Drahthindernisse losspringen. Einen Augenblick war es still. Dann ging es auf einmal los: ein entsetzliches Krachen, Sausen und Pfeifen der feindlichen Geschosse. Hunderte, ja Tausende unserer Leute wälzten sich im Blut und es spielten sich herzzerreissende Szenen ab. Haufen von Leichen lagen vor den Drahthindernissen und immer wieder mussten die Legionäre zuerst vor. Erst nach fünftägigem Ringen gelang es den Franzosen unter furchtbaren Verlusten, die Verschanzungen zu nehmen. Und wieder war unser Züricher einer der wenigen, die mit heiler Haut davon kamen. Er hat noch verschiedene Schlachten mitgemacht, die alle sehr blutig verliefen, denn die Türken verteidigten sich überaus heldenhaft. Bei einem Angriff auf einen türkischen Schützengraben verwundet, kam er auf die Insel Tenedos ins Lazarett, nach seiner Heilung nach Saloniki, von wo aus es gegen die Bulgaren ging, die aber die Franzosen gegen Monastir zurückdrängten. Hier fasste der junge Mann den Entschluss, zu fliehen und in die Heimat zurückzukehren. Es gelang ihm auch glücklich, auf griechischen Boden zu entkommen, und nachdem er sich von einem Engländer einen zivilartigen Anzug verschafft hatte und unter vielen Entbehrungen tagelang im griechischen Gebirge umhergeirrt war, wurde er von der griechischen Polizei aufgegriffen und an die bulgarische Grenze abgeschoben, wo er von den Bulgaren gastfreundlich aufgenommen wurde.

Man stellte ihm die Wahl, zu bleiben oder abzureisen; er wählte das letztere und reiste über Wien nach Deutschland, wurde in Mannheim verhaftet, um später an die Schweiz ausgeliefert zu werden. Der junge Mann findet, dass er eine harte Lebensschule durchgemacht habe und verspricht, ein ganz anderer Mensch zu werden.

Lokalnachrichten.

Kino Uciecha. Ein neuer Film wird seit gestern gezeigt: „Der Golem“, eines der eindrucksvollsten und technisch vollendetsten Stücke, die jemals auf der Leinwand erschienen. Paul Wegener leiht der tragisch-schrecklichen Gestalt der belebten Tonfigur alle Kräfte seiner grossen Künstlerschaft und man ist erstaunt über die tiefe Idee, die dem Werke zugrunde liegt, und erschüttert über die Darstellung eines Dramas, der kurzen Lebenszeit des „Golem“. Künstlerisch gesehene alte Torbogen, verschnörkelte Hausgiebel und die engen Gassen der Prager Judenstadt zeugen von dem hohen Geschmack, der das ganze Werk erfüllt. Es bedeutet für das Kino Uciecha soviel ausverkaufte Häuser als Vorstellungen.

Theater, Literatur und Kunst.

Das Programm für das dritte Kammermusikkonzert des Krakauer Musikinstitutes, welches am Sonntag, den 23. d. M., halb 5 Uhr nachmittags (St. Annagasse 2), stattfindet, lautet: 1. Fasch, Orchestertrio, Klavier; 2. *a)* Milandre, Andante und Menuett, *b)* Locatelli, Arie, *c)* Schneider, Lyrisches Stück; 3. *a)* Händel, Variationen, *b)* Bach, Gavotte, *c)* Boccherini, Menuett, *d)* Rameau, Tambourin; 4. Pergolese, Orchestertrio.

Konzert Pepa Bartoń. Das Konzert des „kleinen Geigenkönigs“, wie er in Berlin hiess, findet Sonntag, den 23. d. M., halb 8 Uhr abends, im „Sokolsaal“ statt. Die „Zeit“ (Wien) nennt ihn „ein ausserordentliches Talent“, die „Vossische Zeitung“ (Berlin) „ein Wunderkind im besten Sinne des Wortes“. Wir dürfen also auf einen Kunstgenuss ersten Ranges rechnen. Karten sind bei S. A. Krzyzanowski, Buchhandlung, Linie A—B, zu haben.

XXI. Jahrgang der Deutschen Juristen-Zeitung. Die Deutsche Juristen-Zeitung, das führende Organ der deutschen Juristen, vollendete ihren XX. Jahrgang. In der neuen, mit Rücksicht auf den Abschluss zweier Jahrzehnte besonders reich ausgestatteten Nummer finden wir eine Fülle interessanten aktuellen Stoffes. Der berühmte Staatsrechtslehrer Professor Laband fasst in seinem Artikel über die Neutralität im Landkrieg seine Ansicht dahin zusammen: „Die Niederzwingung Englands ist das gemeinsame Interesse aller anderen Staaten; denn es ist gleichbedeutend mit der Erringung ihrer Freiheit." — Professor v. Liszt bespricht den Wiederaufbau des Völkerrechts nach dem Kriege. — Die für das Versicherungswesen bedeutungsvolle neue österreichische Versicherungsordnung wird von Ministerialrat Mayer aus Wien dargelegt. — Professor und Universitätsrichter v. Koschembahr-Lyskowski von der neuen Universität Warschau gibt eine Uebersicht über das Zustandekommen dieser neuesten Kulturtat mitten im Kriege. Ausserdem enthält diese Nummer der Juristen-Zeitung zahlreiche andere wichtige Aufsätze und Artikel, wie auch Besprechung von neuen Gesetzen und Urteilen der höchsten Gerichtshöfe.

In der Literaturbeilage verdient hervorgehoben zu werden die Besprechung des Buches des belgischen Juristen Norden „La Belgique neûtre et l'Allemagne", in welchem der Verfasser nachweist, dass Belgien durch eine ganz falsche Auffassung seiner Neutralität in den Krieg hineingezogen worden ist; das Buch enthält eine Rechtfertigung des deutschen Einmarsches in Belgien vom objektiven Standpunkte aus und bespricht die angeblich von den Deutschen in Belgien verübten „Greueltaten". Das Buch Nordens verdient wohl weiteste Verbreitung in Deutschland und im neutralen Auslande. *Dr. J. R.*

Weit vom Schuss. Ein lustiges Buch aus ernster Zeit von Freiherrn von Schlicht. Mit farbigem Umschlag von Ernst Heilemann. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk. Verlag von Otto Janke, Berlin. Weit vom Schuss spielt der neue Roman von Freiherrn von Schlicht. Die Schatten und Lichter, die der Krieg in die kleine, aber feine Provinzstadt wirft, werden von Schlichts Meisterhand höchst humorvoll gezeichnet. Der Major z. D., Garnisonältester, die schöne, elegante Ostpreussin, die kleine Loni, die für ihren Schauspieler schmärmt, der Klaviervirtuose Thorwald, der an der Extrablattkrankheit leidet, und schliesslich Dorette, bei der aus Mitleid mit ihrem verwundeten Offizier eine reine und tiefe Liebe entsteht, sie alle führen uns in überaus ansprechender Weise das Leben vor Augen, wie es sich weit vom Schuss abspielt.

FINANZ und HANDEL.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. 20. Jänner 1916. Auf dem heutigen Rindermarkte war die Preislage vom letzten Montag massgebend.

Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum Donnerstagmarkte der Vorwoche um 517 Kälber und um 607 Schweine mehr zugeführt. Bei flauem Geschäftsverkehre wurden prima Kälber um 12 bis 20 h, die übrigen Sorten um 30—40 h per 1 kg billiger, als am Hauptmarkte der Vorwoche abverkauft. Schwere weidner Fettschweine büssten 10—20 h, die übrigen leichteren Sorten 30—40 h per 1 kg im Preise ein. Weidner Fleischschweine waren durchschnittlich um 20 h per 1 kg billiger. In Lämmern wie weidner Schafen war der Verkehr ohne Belang. Auf dem Schafmarkte war der Verkehr bedeutungslos.

Auf dem Borstenviehmarkte wurde zu den Preisen des Hauptmarktes gehandelt.

Die Oesterreichisch-ungarische Bank hat die Abschlagsdividende für das Jahr 1915 mit K 123 festgesetzt.

Kinoschau.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 21.—23. ds. **Kriegswoche. — Naturaufnahmen. — Wenn Frauen studieren.** Lustspiel in zwei Akten. — **Ein wilder Spross.** Drama in vier Akten.

„UCIECHA", Ul. Starowiślna 16. Programm vom 21.—26. ds. **Golem.** Eine jüdische Legende. Ein wunderbares Filmkunstwerk mit Paul Wegener. — **Aktuelle Kriegsaufnahmen. — Eine lustige Komödie.**

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 20.—23. ds. **Der Eremit.** Die Geschichte eines unglücklichen Lebens in drei Akten. — **Teufelchen.** Schlagerlustspiel in drei Akten. — **Meran.** Herrliche Naturaufnahme.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.